

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-54394](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-54394)

Blätter für Stadt und Land.

Beiblatt zur Oldenburger Zeitung.

Geschieht wöchentlich einmal in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Pränumerationspreis für das Vierteljahr dieser Blätter allein ist 18 Grote Cour., mit der Oldenburger Zeitung zusammen genommen 48 Grote. — Alle Postämter nehmen Bestellungen an.

Sonntag, den 21. September.

1851.

№ 38.

Die Zollvereinigung zwischen Preußen und Hannover.

In dem an Hoffnungen und Täuschungen reichen Jahre 1848 wurde eine Einigung Deutschlands unter einem Zoll- und Handels-Systeme als eine Sache angesehen, die sich von selbst verfehe. Man dachte sogar eine Zeit lang daran, Oesterreich mit hineinzuziehen. Neben dem Frankfurter Parlamente tagte eine kleine Versammlung tüchtiger Fachmänner und arbeitete Tag aus Tag ein an den Prinzipien, die das Zollvereinigte Deutschland anzuerkennen, an den Tarifen, nach denen es Producte fremder Industrie zu versteuern haben würde. Man nahm ziemlich allgemein an, daß man im Wesentlichen wohl nicht vom Zollvereinstarife loskommen, nur etwa für Wein und Colonial-Waaren eine Herabsetzung erwirken würde. Es wurde das in unsern Gegenden nicht gerade als eine Süßigkeit betrachtet, welche das regenerirte Deutschland uns zu bringen verhieß; aber man fand sich darin, man sah ein, man müsse Freud' und Leid des gemeinsamen Reiches mit ertragen. Die Freihandelspartei gründete zwar einen Verein, aber er setzte sich nicht zum Ziel, die Einigung zu verhindern, sondern nur innerhalb des neuen handelspolitischen Körpers auf die Verallgemeinerung seiner Grundsätze mit den Mitteln politischer Vereine zu wirken.

Es ist eine der Sünden der undeutschen Reaction, die von den großen Höfen seit dem März 1849 immer weiter um sich gefressen hat, daß sie fortzuehend Böses auch in weiteren Kreisen gebar. Wie Oesterreich sich der confessionellen Abneigungen gegen Preußen und den Bundesstaat bediente, so mußte der Gegensatz von Freihandels- und Schutzzoll-

Männern dem Auslande als Bundesgenosse bei seinem Bestreben, das „Entzwei und gebiete!“ auf Deutschland anzuwenden, dienstbar werden. Der Gedanke eines „freihändlerischen“ Nordens unter Preußens Leitung und eines, von Oesterreich abhängigen Südens wurde häufig hervorgehoben. Noch kürzlich kam uns ein Schriftchen zu Gesicht, das niemand verlegt hatte, aber auch niemand zu bezahlen brauchte, weil es geräuschlos vertheilt wurde, und das die Tendenz nicht verhehlte, aus jenem Gegensatz in Deutschland zwei auch staatlich geschiedene Deutschländer zu machen. „Offenbar — heißt es in derselben — entspricht der Zollverein seinem Zwecke nicht mehr . . . es liegt also nahe, bei der bevorstehenden Frist des Ablaufens der Zollvereins-Verträge, deren Aufhebung zu beschließen“ und eine norddeutsche und süddeutsche Conföderation an die Stelle zu setzen, denen auch politische Befugnisse beizulegen wären. Damit die Trennung ja keine vorübergehende wäre, will denn auch der um unser Wohl besorgte Ausländer die Anerkennung der beiden Conföderationen von Seiten der auswärtigen Mächte bewirken, und durch europäische Garantie die Dauer der Spaltung verewigen. Eine Commission, nur zur Durchsicht der Rechnungen über das Bundes-Eigenthum und zur Entgegennahme des Vortrags der Berichte über Inspectionen der Bundes-Contingente, will er als beiden Conföderationen gemeinsame Behörde lassen, und an diesem Scheine einer Gemeinsamkeit soll der genügsame Deutsche etwas zu besitzen sich einbilden.

Wir wollen das Detail der „wohlgemeinten“ Vorschläge nicht weiter verfolgen. Die Frage aber liegt nahe: ist nun der Vertrag vom 7. Septbr. ein Mad in diesem diplomatischen Getriebe, oder hat er mit



einer unerwarteten Bewegung die feinen Netze zer-
rissen? Wir glauben nicht an die Ueberraschung,
welche auch in diplomatischen Kreisen der Abschluß
des Vertrages bereitet haben soll, halten vielmehr
für sehr möglich, daß man ihn für ein geeignetes
Mittel zu jenem Zwecke gehalten und deshalb be-
fördert hat. Schloß nämlich Preußen, mit Ver-
letzung Baierns und anderer süddeutschen Klein-
mächte, den Vertrag mit Hannover ab, so war an
den Höfen zu München und Stuttgart ein mächtig-
es Agitationsmittel gegen den „freihändlerischen“
Norden gewonnen. Es konnte gehofft werden, daß
das Hinzutreten Mecklenburgs und der Hansestädte
ein weiteres freihändlerisches Element hineinbringe,
welches dem Drange nach Abwerfung der Fesseln,
den man sich als sehr ungestüm ausmalt, neue Nah-
rung und neuen Einfluß geben und in demselben
Maße die süddeutschen Schutzöllner zurückstoßen
würde.

Diese Gefahr scheint glücklich vermieden, indem
der Vertrag die Zölle nicht wesentlich modificirt,
an denen dem Süden Deutschlands viel gelegen sein
muß, die Ermäßigung des Zollvereinstarifs, welche
Hannover zugestanden ist, hat man nur auf solche
Artikel erstreckt, deren Einfuhr auf den Betrieb der
vereinsländischen Gewerbs-*Erzeugnisse* keinen un-
mittelbaren Einfluß ausübt, also hat man den
Schutz im Wesentlichen bestehen lassen, welchen die
Süddeutschen immer vorzugsweise betonen. Fabri-
kate behalten den alten Zollsatz, Halbfabrikate des-
gleichen, und zu diesen ist auch der Zucker gerechnet
und, wenn auch vorzüglich aus finanziellen Gründen,
in alter Höhe gelassen. Sofern also mit den Dro-
hungen, aus dem Zollvereine scheiden zu wollen,
wirklich die Einwirkung auf die Erhaltung dieser
Sätze gemeint war, hat man dem Trennungsgelüste
keinen Vorwand geboten. Und zugleich ist es ein
Vorthheil des frühen Abschlusses, daß die Zeit zum
Besinnen lang genug ist. Ehe die Politiker in
München im Stande sind, ihre Entschlüsse zu fassen,
werden die Industriellen ihre wahren Interessen
sorgfältig zu erwägen Zeit haben, und sich dahin
entscheiden, daß zum Austritt keine Veranlassung
geboten sei. Nebenbei werden die bairischen und
württembergischen Finanziers es ziemlich schwierig
finden, der Einnahmen aus den Zollvereinscaffen zu

entbehren und ein ganz neues Finanzsystem aufzu-
bauen. Die Gefahr einer Kostrennung des Südens
scheint uns deshalb nicht groß. Sie wäre noch
sicherer vermieden, wenn man, statt die Weinzölle
herabzusetzen, eine Ermäßigung am Zucker vorge-
nommen hätte: die zahlreichen Weinproduzenten des
südwestlichen Deutschlands würden dann durch das
größere Consumtionsgebiet nur gewonnen haben und
warme Anhänger der Fortdauer des Vereins ge-
worden sein.

Für Hannover (und Oldenburg setzen wir hinzu)
ist nun freilich das Opfer nicht unerheblich. Unsere
Consumenten werden vom Centner Baumwolle einen
viermal so hohen Zoll geben müssen, als jetzt. Koh-
eisen und altes Eisen werden für den Centner 24 Gr.
zahlen, Stabeisen wird einen um 44 % höhern Zoll
tragen als jetzt, so daß unsere Eisengießereien, auch
in Betracht der unversteuerten Zufuhr aus den
Fabriken der Vereinslande, Mühe haben werden sich
zu halten. Kurze Waaren und die vielen Kleinig-
keiten, an die der Luxus gewöhnt hat, werden statt
mit 16 $\frac{2}{3}$ künftig mit 50 Thlr. pro Centner ver-
steuert. Leder und Lederwaaren tragen einen höhern
Zoll, lederne Handschuhe gar statt 12 $\frac{1}{2}$ Thlr. per
Centner 44 Thlr. Wein trägt fast das Doppelte
der jetzigen Steuer. Südfrüchte (Kosinen *ic.*) zahlen
statt 1 Thlr. 3 Gr. künftig 4 Thlr. per Centner.
Kaffee statt 3 Thlr. 9 Gr. künftig 5 Thlr., wird
also per Pfund 1 $\frac{2}{5}$ Gr. theurer werden. Käse
wird statt 1 Thlr. 3 Gr. künftig 3 Thlr. 48 Gr.
zahlen; der Aufschlag von circa 2 Grote auf aus-
ländischen Käse muß die inländische Fabrication be-
deutend beleben. Roher und Rollentaback steigt von
1 Thlr. 3 Gr. auf 4 Thlr., fabricirter Taback von
6 Thlr. 18 Gr. auf 11 Thlr., Cigarren gar auf
20 Thlr. per Centner. Zucker giebt statt 3 Thlr.
34 Gr. pr. C. 10 Thlr., und wird selbst in Be-
tracht der Ausgleichung durch den Rübenzucker per
Pfund leicht um 4 Gr. im Preise steigen. Syrup
wird statt 54 Gr. 2 Thlr. geben. Seidenwaaren,
Spitzen *ic.* steigen von 12 $\frac{1}{2}$ Thlr. auf 110 Thlr., halb-
seidene Waaren von 12 $\frac{1}{2}$ auf 55 Thlr. Wollene
Waaren steigen von 12 $\frac{1}{2}$ Thlr. auf 30 bis 50 Thlr.
per Centner.

Das Opfer, was die Consumenten in Hannover
und Oldenburg dem Einigungswerk bringen, ist

hiernach offenbar sehr erheblich. Doch würde man irren, wollte man immer, wie wir es bei Kaffee, Zucker und Käse gethan haben, die Böldifferenz als die zu erwartende Preis-Erhöhung der Waaren nehmen. Schon jetzt bestehen z. B. die Manufacturwaaren aus Wolle und Baumwolle, die wir verbrauchen, größten Theils aus Erzeugnissen des Zollvereins und werden wir diese sogar um den Betrag des jetzigen Zolls (12½ Thlr.) wohlfeiler beziehen. Dasselbe gilt von vielen Druckwaaren, seidenen und halbseidenen Waaren und kurzen Waaren.

(Beschluß folgt.)

Der Butjadinger Canal.

Die Regierung hat die bisherigen Resultate der Untersuchungen über die Ausführbarkeit der zur Entwässerung von Mooriem, zur Colonisation der Moore und Versorgung des Butjadingerlandes vorgeschlagenen Canäle (Nr. 35. dieser Blätter) veröffentlicht. Der Beobachter tadelt in Nr. 72. das von der Staatsregierung eingeschlagene Verfahren und behauptet, daß insbesondere der Zuwässerungs-Canal auch früher daran gescheitert sei, daß die Anlage nicht von den Interessenten selbst kräftiger in die Hand genommen sei. Was den weiter gehenden neuern Plan anlangt, so würde es sehr erwünscht sein, wenn der Verfasser des Aufsatzes im Beobachter seine Ansichten darüber mittheilen wollte, auf welche Weise das Material zur Beurtheilung jenes so umfassenden Planes leichter und rascher gewonnen werden konnte, damit künftig bei den ohne allen Zweifel auftauchenden ferneren Canalprojecten seine Erfahrungen benutzt werden können. Wenn es sich um eine Ausgabe von so großen Summen handelt, so dürfte — denn wen trifft die Verantwortlichkeit? — gewiß mit der größten Vorsicht verfahren werden müssen, zumal wenn von vornherein die Ausführbarkeit eines angeregten Planes erheblichen Bedenken unterliegt. Was die Zuwässerungs-Angelegenheit anlangt, so ist der Verfasser des fraglichen Artikels von der Sachlage wenig unterrichtet. Daß der Plan auf verschiedenen Wegen zu erreichen ist, darüber waltet gar kein Zweifel ob, doch konnte nicht zur Ausführung geschritten werden, einmal

weil die Interessenten selbst sich nicht einigen konnten und dann, weil auch die Interessen der Commünen, welche keine Zuwässerung zu verlangen hatten, aber die Durchführung des Canals dulden sollten, wesentliche Hindernisse boten.

Damit sind wir übrigens ganz einverstanden, daß, wenn die Commünen weniger wie jetzt auf den Staat und mehr auf die eigene Kraft rechnen, mancher Plan viel leichter auszuführen sein wird.

—

Bemerkungen, den Laubbrand der Kartoffeln betreffend.

In Betreff der Ursachen des Kartoffelbrandes ist unsere Kenntniß nicht größer geworden. Wir fanden nur, daß die dagegen bekannt gemachten Mittel nichts gefruchtet haben. Wir beobachteten dagegen die eigenthümliche Erscheinung, daß Kartoffeln, welche durch einen Wald gegen Südosten gedeckt standen, von dem Brande nicht ergriffen waren, während alle andern demselben unterlagen. Diese Erscheinung zeigte sich ferner sehr auffallend auf einem Felde, welches durch einzelne, dicke Weidenstämme gegen Südosten begrenzt wird. Man konnte die Wirkung des Schutzes dieser Stämme auf 10 bis 12 Fuß in den Acker hinein verfolgen und an den nicht brandigen Kartoffelstöcken erkennen. Ähnliche Erscheinungen haben wir später im Ddenwalde an Wäldern bemerkt, welche auf südöstlichen Hängen ebenfalls durch den Laubbrand litten, während die entgegengesetzten Hänge ein ganz schönes Grün zeigten. Später sah man an den Nusbäumen dieselbe Erscheinung. — Auf den Höhen wurden die Neben stark vom Laubbrand heimgesucht. — In Schlesien kam an den Runkelrüben ein ganz ähnlicher Laubbrand wie bei den Kartoffeln häufig vor.

Diesem Besallen so vieler Gewächse scheint daher eine tiefer liegende allgemeinere Ursache zu Grunde zu liegen, deren Wirkung bei den Kartoffeln nur auffallender hervortritt, da diese die empfindlichsten dagegen zu sein scheinen*). Daß übrigens dieser

*) Sollten in unserm Lande irgendwo ähnliche Beobachtungen angestellt sein, so wird um deren Mittheilung in diesen Blättern gebeten.

Laubbrand die Knollenfäule nicht unbedingt zur Folge hat, haben wir deutlich gesehen. Wir hatten nur da, wo er eintrat, leider zu bemerken, daß die Knollen nicht weiter fortwuchsen. Daher auch läßt sich der große Unterschied der Kartoffeln im Stärke- mehlgehalt erklären, der jetzt auffallend bemerkbar ist und namentlich in den Brennereien empfunden wird. *)

(Landw. Kreisstelle Weinheim in Baden.)

Die medicinischen Karikaturen unserer Zeit

können nicht schlagender an den wohlverdienten Pranger der Lächerlichkeit gestellt werden, als dies in folgendem witzigen Artikel eines geistreichen Laien in einer Berliner politischen Zeitung vom 16. März geschehen ist, dem der Hr. Herausgeber dieser Wochenschrift um der guten Sache willen zur Abwech- selung wohl ein Plätzchen in derselben gönnen wird. Keiner ihrer vielen Leser dürfte ihm deshalb grollen!

Die Gräfenberger Gegend und die glänzenden Erfolge des Priesnitz haben schon seit langer Zeit den schlummernden Geist der Quackalberei an der schlesischen Grenze geweckt. Der Geiz, den vor mehreren Jahren die Priesnitz'schen Voor- beeren nicht schlafen ließen, war der Bauer Schrot, der auf den Gedanken kam, die kranke Menschheit auf die Priesnitz entgegengesetzte Weise zu fassen. Ging jener von der Voraus- setzung aus, daß der Mensch eine Amphibie sei, deren sämt- liche Uebel nur daraus entstünden, daß sie zu selten mit dem zweiten ihr so nöthigen Element, dem Wasser, in Berührung käme und durch häufiges „Unter Wasser setzen“ ihrem Naturzustande wieder genähert werden müsse, so scheint Schrot das menschliche Geschlecht für eine kameelartige Species gehalten zu haben. Da dieses nützliche Geschöpf nämlich lange, ohne zu trinken, aus- halten kann und sich dabei äußerst wohl befindet, mag er auf den Gedanken gekommen sein, daß Wohlbefinden überhaupt

von wenig Getränk abhängig und eine Kameelkur vollkommen zeitgemäß sei. Seine Ansicht vom Wesen der Krankheit über- haupt harmonirte außerdem zu sehr mit dieser Idee, als daß er in einen wissenschaftlichen Konflikt kommen konnte. Als Uegrund alles Uebels betrachtet Schrot nämlich die sogenannte „Lutsche“ d. h. im schlesischen Dialekt eine angesammelte Feuch- tigkeit, die unter jeder Bedingung aus dem Körper muß. Um den Menschen nun von dieser Lutsche zu befreien und ihn trocken zu legen, entzieht Schrot den Patienten oft 8 Tage lang alles Getränk, namentlich das Wasser, dieses räthselhafte Fluidum, das in Gräfenberg die Menschen heilt, ein paar tausend Schritte davon in Lindenwiese aber die fürchterliche Lutsche erzeugt! Dafür wird der Kranke zur bessern Resorp- tion der Lutsche mit alter Semmel vollgestopft, bei allzuheftigem Durste aber mit ein wenig oberösterreichischem Wein erquickt, und wirklich sind trotz dieser Kur einige Genesungen vorge- kommen. Ein neuer Hippokratès geht noch weiter, und scheidt die Gouynhums bei Swift's Gulliver verwicklichen zu wollen.

Die Gesundheit der Pferde scheint nämlich dem Bauer Schnabel in Weidenau die Augen geöffnet zu haben über die geheimen Kräfte des Hafers, der allerdings auf Pferde einen segensreichen Einfluß ausübt, was selbst Droschkenbesitzer nicht zu bezweifeln wagen werden. Schnabel, der Grund haben mußte, in einigen Individuen pferdeartige Elemente zu ver- muthen, begann Kranke mit Hafer zu heilen, und siehe da, der Ertrag war ein glänzender, wie ein Kurgast in der N. Ober-Zeitung, der gegenwärtig bei Schnabel in Stallfüt- terung steht, wommetrunken schreibt. In welcher Weise diese Methode ausgeübt wird, ob der Kranke bloß Hafer oder auch Häcksel erhält, ob Schnabel seine Kranken wie Priesnitz nur in die Munde traben läßt, oder ob sie auch warm geritten werden, darüber liegen bis jetzt noch keine nähere Details vor. Wir haben jedoch bereits Anstalten getroffen, unsere Leser von dieser merkwürdigen Kurart baldigst durch Originalberichte ausführlicher und gründlicher in Kenntniß zu setzen, obgleich sich schon jetzt die Vortheile derselben glänzend herausstellen. Es dürfte zunächst die Billigkeit nicht zu übersehen sein, der zufolge ein Badegast täglich nicht theurer wegkäme, als etwa eine Ration für ein leichtes oder schweres Kavalleriepferd be- trägt. Was auf dem Stall für Puzen bezahlt wird, kann auch nur unbedeutend sein, und kommt den Badegästen noch außer- dem zu statten, daß sie nach Befinden sich bald als Reit-, bald als Wagenpferde an Touristen in der anmuthigen Um- gegend vermiethen können, was der Stallbesitzer und Heilkün- stler, gegen eine mäßige Entschädigung für Zaumzeug und Ge- schirr, gewiß genehmigen wird. Auch machen wir darauf auf- merksam, daß nach bestehenden Gesetzen in diesem Fall ein etwaiges Chausseegeld nicht erhoben werden kann. —

*) In dem Berichte über die Salzburger Versammlung der Landwirthe findet sich die folgende interessante Mittheilung des Freiherrn von Meusbach aus Sachsen: „Demselben sind vor 8 Jahren sämtliche Kartoffeln durch die Kartoffelkrank- heit zerstört worden; schon habe er den Beschluß gefaßt gehabt, den Kartoffelbau ganz aufzugeben, da habe er folgendes Mit- tel angewendet: die Samenkartoffeln zerschnitten, mit Wasser begossen und mit Kalkmehl bestreut, und seitdem habe er nie wieder kranke Kartoffeln gehabt.“ A. d. N.

Druckfehler. S. 157 Sp. 2 Z. 20 statt „declarirt“ I. devolvirt; Z. 27 statt „in der“ I. die.

Blätter für Stadt und Land.

Beiblatt zur Oldenburger Zeitung.

Erscheint wöchentlich einmal in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Pränumerationspreis für das Vierteljahr dieser Blätter allein ist 18 Grote Cour., mit der Oldenburger Zeitung zusammen genommen 48 Grote. — Alle Postämter nehmen Bestellungen an.

Sonntag, den 28. September.

1851.

N^o 39.

Kirchliches.

Schöne Wünsche auszusprechen und die Erfüllung erhabener Grundsätze zu fordern, ist leicht; die Weisheit des Gesetzgebers aber besteht darin, das Ausführbare zu erfinden und ins Werk zu setzen.

Fr. Jacobs.

Nirgend ist mehr zu wünschen, als in einer Verhandlung über Kirchliches, daß man sich geistreich abschließend benehme. Dazu muß man aber sämtliche Fäden des Gesprächs gefaßt, ihre Richtung, woher und wohin, sich vergegenwärtigt, mit unterscheidender Schärfe das Rechte von dem Falschen gesondert und endlich den Irrthum so eingeengt haben, daß er nicht anders kann, als sich der Wahrheit ergeben. Lebt man dann noch der Darstellung ein entsprechendes Licht, und zeigt, wie die entgegenstehenden Gedanken unter dem großen Schatten der eigenen verschwinden; dann, ja dann erklären wir uns gern für überwunden. Ein Bestreben der Art mag den Verfasser der Entgegnung, welche Nr. 108. der Old. Zeitung auf meinen Aufsatz in Nr. 36. dies. Blätter bringt, geleitet haben; es wird aber nur in den Augen derer Anerkennung finden, die eine unfruchtbare und abschneidende Abfertigung von einem geistreichen Schlußwort zu unterscheiden nicht vermögen!

Ich hatte behauptet, daß der Gedanke und der Ausdruck einer Bekenntnisform klar und gemeinverständlich sein müsse, und daß der nassauer Entwurf in der Bekenntnisfrage nicht das Rechte getroffen, weil er diesen Erfordernissen nicht genüge. Diesen Mangel aufzudecken, nicht aber bessere Be-

stimmungen aufzustellen, war mein ausgesprochener Zweck. Sodann hatte ich darauf aufmerksam gemacht, daß scharf zugeschnittene Bekenntnisse eine Trennung in der evangelischen Kirche, deren Abschwächung und endlich ihre Ohnmacht nach sich ziehen könnten, und zunächst auf eine Lebensgemeinschaft und auf einen Lebensorganismus des Protestantismus hingewiesen.

In der Erwiderung in Nr. 108. der Old. Ztg. finde ich aber eine durchgängig unrichtige Vorstellung meiner Gedanken. Indessen will ich, um den Leser nicht zu ermüden, meinen Gegner nicht schrittweise widerlegen, sondern, indem ich bloße Streiffragen und, was sonst geringfügig scheint, bei Seite lasse, nur die bedeutendsten Punkte dieser Widerlegung ins Auge fassen.

Es war von mir ausgesprochen worden, daß nach §. 78. des nassauer Entwurfs, wonach „bei der öffentlichen Verkündigung die heilige Schrift als Quelle und Grundlage diene, und zwar nach der Bezeugung der Grundwahrheiten und Grundthaten des Christenthums in den allgemeinen und reformatorischen Bekenntnissen“ —, mißliebige Geistliche und Lehrer durch Beschränktheit oder Bosheit der entscheidenden Personen leicht um ihre Stellen könnten gebracht werden, indem in Betreff dessen, was Grundthaten und Grundwahrheit sei, es keine feststehende Ansichten gebe. Daß ferner ein Geistlicher, der Etwas, das er als solche Grundthaten erkannt hat, bezweifelt, aus der Kirche austreten würde, oder, wenn er zu diesem Schritte nicht ehrlich genug sei, seine Entsetzung gewärtigen müsse. Ausdrücklich hatte ich das Bestreben, den subjektiven Grund, der in dem Gemüthe der einzelnen Bekenntenden liegt, nicht untergraben zu lassen, gelobt,

